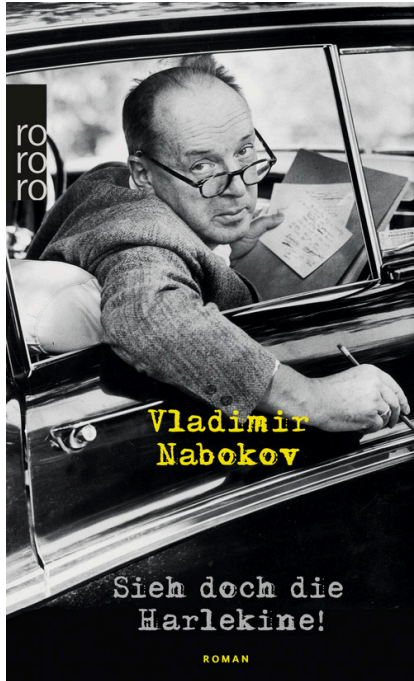


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27611-8

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Vladimir Nabokov ist einer der wichtigsten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts.

Er entstammte einer großbürgerlichen russischen Familie, die nach der Oktoberrevolution von 1917 emigrierte. Nach Jahren in Cambridge, Berlin und Paris verließ Nabokov 1940 Europa und siedelte in die USA über, wo er an verschiedenen Universitäten arbeitete.

In den USA begann er, seine Romane auf Englisch zu verfassen, «Lolita» war Nabokovs Liebeserklärung an die englische Sprache, wie er im Nachwort selber schrieb. Nach einer anfänglich schwierigen Publikationsgeschichte wurde «Lolita» zum Welterfolg, der es Nabokov ermöglichte, sich nur noch dem Schreiben zu widmen.

Nabokov zog in die Schweiz, wo er schrieb, Schmetterlinge fing und seine russischen Romane ins Englische übersetzte. Er lebte in einem Hotel in Montreux, wo er am 2. Juli 1977 starb.

Der Herausgeber, Dieter E. Zimmer, geboren 1934 in Berlin, 1959 bis 1999 Redakteur der Wochenzeitung «Die Zeit», seit 2000 freier Autor. Zahlreiche Veröffentlichungen über Themen der Psychologie, Biologie und Anthropologie, literarische Übersetzungen (u. a. Nabokov, Joyce, Borges).

Das Gesamtwerk von Vladimir Nabokov erscheint im Rowohlt Verlag.

Vladimir Nabokov

Sieh doch die Harlekine!

Roman

Deutsch von Uwe Friesel

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Vladimir Nabokovs letzter Roman wurde zwischen Februar 1973 und April 1974 in Montreux (Schweiz) und Norditalien geschrieben. Die Erstveröffentlichung erfolgte 1974 unter dem Titel «Look at the Harlequins!» im Verlag McGraw-Hill Company, New York. Die deutsche Übersetzung, besorgt von Uwe Friesel, erschien 1979 im Rowohlt Verlag, Reinbek. Sie wurde 2002 in den Band 12 der Gesammelten Werke übernommen. Der Text folgt: Vladimir Nabokov, Gesammelte Werke, Späte Romane, Band 12, 1991, herausgegeben von Dieter E. Zimmer.

Überarbeitete Ausgabe

1. Auflage Januar 2019

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg 2019

Copyright © 1974, 1979, 1991, 2002, 2019 by

Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

«Look at the Harlequins!» Copyright © 1974 by Dmitri Nabokov

Veröffentlicht im Einvernehmen mit

The Estate of Vladimir Nabokov

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagabbildung Carl Mydans / The

LIFE Picture Collection / Getty Images

Satz Janson PostScript, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27611 8

Erster Teil

1

Der ersten meiner drei oder vier aufeinanderfolgenden Frauen begegnete ich unter etwas merkwürdigen Umständen, deren Fortgang einer unbeholfenen Verschwörung glich, voller sinnloser Details und mit einem Drahtzieher, der nicht nur nichts von ihren wahren Zielen ahnte, sondern auch noch darauf bestand, abwegige Züge zu machen, die auch die leiseste Chance eines Erfolgs auszuschließen schienen. Trotzdem knüpfte er aus ebendiesen Fehlern unwissentlich ein Netz, in das ich mich nach einer Serie reziproker Schnitzer meinerseits verwickelte und dadurch jenes Schicksal erfüllte, das der einzige Zweck des Komplotts war.

Irgendwann im Laufe des Ostertrimesters meines letzten Jahres in Cambridge (1922) wurde ich, «als Russe», zufällig wegen gewisser Nuancen der Maske in der englischen Version von Gogols *Revisor* konsultiert, den die Glühwurm-Truppe unter der Leitung von Ivor Black, einem trefflichen Amateurschauspieler, in Szene zu setzen gedachte. Wir beide hatten im Trinity College² denselben Tutor, und er machte mich wahnsinnig mit seiner langweiligen Nachahmung des gezierten Gehabes des alten Herrn – eine Darbietung, die er im Pitt³ fast den ganzen Lunch über durchhielt. Der kurze geschäftliche Teil erwies sich als noch un erfreulicher. Ivor Black wollte, dass Gogols Bürgermeister einen Morgenrock trug, denn «war das Ganze nicht bloß der Albtraum des alten Schlawiners, und kam nicht *Revisor* eigentlich von dem französischen Wort für «Traum», *rêve*?». Ich sagte, ich hielt das für einen grässlichen Einfall.

Falls es je zu Proben kam, so fanden sie ohne mich statt. Tatsächlich wird mir jetzt klar, dass ich gar nicht mit Sicherheit sagen kann, ob sein Projekt je das Rampenlicht erblickte.

Kurz darauf traf ich Ivor Black ein zweites Mal – bei irgendeiner Party, in deren Verlauf er mich und fünf andere Männer einlud, den Sommer in einer Villa an der Côte d’Azur zu verbringen, die er gerade von einer alten Tante geerbt hatte, wie er sagte. Zu diesem Zeitpunkt war er schon sehr betrunken und schien äußerst überrascht, als ich ihn etwa eine Woche später, am Vorabend seiner Abreise, an seine überschwängliche Einladung erinnerte, die ich, wie sich erwies, als Einziger angenommen hatte. Wir seien beide ungeliebte Waisen und sollten deshalb zusammenhalten, bemerkte ich.

Krankheit hielt mich einen weiteren Monat in England fest, und erst Anfang Juli sandte ich Ivor Black eine höfliche Postkarte, auf der ich meine mögliche Ankunft in Cannes oder Nizza irgendwann in der kommenden Woche avisierete. Ich bin ziemlich sicher, dass ich als wahrscheinlichsten Termin den Samstagnachmittag erwähnte.

Versuche, vom Bahnhof aus zu telefonieren, schlugen fehl: Der Anschluss war unentwegt besetzt, und ich bin kein Mensch, der sich lange mit falschen räumlichen Abstraktionen herumschlägt. Aber mein Nachmittag war vergiftet, und der Nachmittag ist mir die liebste Tageszeit. Zu Beginn meiner langen Reise hatte ich mir eingeredet, es ginge mir einigermaßen gut; nun jedoch ging es mir miserabel. Der Tag war unzeitig flau und feucht. Palmen sind nur in Fata Morganen angebracht. Aus irgendeinem Grund gab es wie in einem bösen Traum kein Taxi. Schließlich bestieg ich einen kleinen, stinkenden Bus aus blauem Blech. Auf einer sich emporwindenden Straße mit ebenso vielen Kehren wie «Bedarfsthaltestellen» erreichte das Vehikel mein Reiseziel in zwanzig Minuten – so lange hätte ich ungefähr auch gebraucht, um zu Fuß vom Strand hinaufzugelangen, über eine Abkürzung, die ich während jenes magischen Sommers noch auswendig lernen sollte, Stein für Stein, Ginster für Ginster. Der Sommer erschien mir bei dieser trüben Fahrt

alles andere als magisch! Der Hauptgrund, weshalb ich einwilligt hatte zu kommen, war die Hoffnung, in der ‹solaren Sole› (Bennett? Barbellion?) ein nervöses Leiden kurieren zu können, das an Wahnsinn grenzte. Meine linke Kopfseite war jetzt eine Kegelbahn des Schmerzes. Von der anderen Seite starrte mich ein albernes Baby an, über die Schulter seiner Mutter und die Rückenlehne meines Vordersitzes hinweg. Ich saß neben einer warzigen Frau in Pechschwarz und wappnete mich mit Übelkeit gegen das Getorkel zwischen grünem Meer und grauem Gemäuer. Bis wir es endlich zu dem Flecken Carnavaux geschafft hatten (gesprenkelte Platanenstämme, malerische Hütten, ein Postamt, eine Kirche), hatten sich all meine Sinne auf eine goldene Imago fokussiert: der Flasche Whisky, die ich Ivor in meinem Handkoffer mitbrachte und entschlossen war zu probieren, noch ehe er auch nur einen Blick darauf geworfen hatte. Der Fahrer ignorierte meine Frage, aber ein schildkrötenartiger kleiner Priester mit enormen Füßen, der vor mir ausstieg, wies, ohne mich anzublicken, auf eine quer laufende Allee. Bis zur Villa Iris, sagte er, seien es drei Minuten. Als ich mich anschickte, meine zwei Koffer jene Allee hinaufzutragen, einem plötzlichen Lichtdreieck entgegen, tauchte mein mutmaßlicher Gastgeber auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig auf. Ich erinnere mich – nach einem halben Jahrhundert! –, dass ich flüchtig darüber nachsann, ob ich die richtigen Kleidungsstücke eingepackt hatte. Er trug eine weite Kniehose und Wanderschuhe, doch unpassenderweise keine Strümpfe, und die drei Zentimeter zur Schau gestelltes Schienbein waren von einem schmerzhaften Rosa. Er war gerade auf dem Weg zur Post, oder tat so, als sei er's, um ein Telegramm an mich aufzugeben, worin er mir vorschlug, meinen Besuch bis August aufzuschieben, weil dann ein Job, dem er zur Zeit in Cannice nachging, uns nicht mehr den Spaß zu verderben drohte. Außerdem hoffte er, dass Sebastian – wer immer

das war – noch zur Weinlese oder zum Lavendelfest käme. Derart vor sich hin murmelnd, nahm er mir das kleinere Gepäckstück ab – das mit den Toilettensachen, der Hausapotheke und einem fast vollendeten Kranz von Sonetten (die dereinst an eine russische Emigrantenzeitschrift nach Paris geschickt werden sollten). Dann griff er sich auch noch meinen Handkoffer, den ich abgestellt hatte, um mir die Pfeife zu stopfen. Solcher Reichtum im Registrieren von Nebensächlichkeiten rührt meiner Vermutung nach daher, dass diese zufällig von dem Licht erfasst werden, das schon im voraus von einem großen Ereignis ausgeht. Ivor brach das Schweigen, indem er stirnrunzelnd hinzufügte, dass er entzückt sei, mich als Gast des Hauses willkommen heißen zu dürfen, dass er mich aber vor etwas warnen sollte, wovon er mir eigentlich schon in Cambridge hätte berichten müssen. Es könnte mir nach Ablauf von einer Woche oder so durch einen traurigen Umstand fürchterlich langweilig werden. Miss Grunt, seine ehemalige Gouvernante, eine herzlose, aber schlaue Person, wiederhole gern, dass seine kleine Schwester nie gegen die Regel «Kinder sollten nicht zu hören sein» verstoße, ja, dass sie diese Regel nicht einmal zu hören bekäme. Die traurige Wahrheit sei die, dass seine Schwester ... aber vielleicht sollte er die Erklärung ihres Falles lieber verschieben, bis wir mitsamt dem Gepäck mehr oder minder einquartiert wären.

2

«Was für eine Kindheit hattest *du* denn, McNab?» (wie Ivor mich zu nennen beliebte, weil ich seiner Meinung nach jenem hageren, aber gutaussehenden jungen Schauspieler glich, der diesen Namen in den letzten Jahren seines Lebens oder zumindest seines Ruhmes annahm.)

Grässlich, unausstehlich. Es sollte ein natürliches, internatürliches Gesetz gegen solche inhumanen Eröffnungen geben. Wären nicht meine krankhaften Schrecken im Alter von neun oder zehn durch abstraktere, plattere Ängste (Probleme der Unendlichkeit, Ewigkeit, Identität und so fort) ersetzt worden, hätte ich schon den Verstand verloren, noch ehe ich meine Verse fand. Es ging nicht um dunkle Räume oder qualvolle einflügelige Engel oder lange Korridore oder Albraumspiegel, deren Reflexionen in unordentlichen Pfützen auf den Fußboden überliefen – *die* Art Horror-schlafzimmer war es nicht, sondern einfach, und bei weitem schrecklicher, eine gewisse hinterhältige und unnachgiebige Verbindung mit anderen Seinszuständen, nicht eigentlich «vergangenen» oder «zukünftigen», sondern entschieden verbotenen, sterblich gesprochen. Erst etliche Jahrzehnte später sollte ich mehr, viel mehr über jene schmerzlichen Bande lernen, also «lasst uns nichts vorwegnehmen», wie der Verurteilte sprach, als er die schmutzige alte Augenbinde von sich wies.

Die Wonnen der Pubertät verschafften mir zeitweise Erleichterung. Mir blieb die grämliche Phase der Selbstinitiation erspart. Gesegnet sei meine erste süße Liebe, ein Kind in einem Obstgarten, forschende Spiele – und ihre gespreizten fünf Finger, von denen Perlen der Überraschung tropften. Ein Hauslehrer ließ mich an der Naiven in meines Großonkels Privattheater teilhaben. Einmal putzten mich zwei liederliche junge Damen mit einem Spitzenhemd und einer Loreleiperücke heraus und legten mich zwischen sich

schlafen, als «schüchternes Cousinchen» wie in einem Heftchenroman, während ihre Ehemänner nach der Bärenjagd im Nebenzimmer schnarchten. Die weiträumigen Häuser verschiedenster Verwandter, bei denen ich in meiner frühen Jugend unter den fahlen Sommerhimmeln dieser oder jener Provinz des alten Russland dann und wann wohnte, boten mir ebenso viele willfähige Mägde und feine Flirts, wie ich sie zwei Jahrhunderte früher in Kleiderkammern und Lauben vorgefunden hätte. Mit einem Wort, wenn die Jahre meiner Kindheit ein Thema für jene Art gelehrter Doktorarbeit hätten abgeben können, auf die ein Pädopsychologe lebenslangen Ruhm gründet, so hätten andererseits meine Jugendjahre eine hübsche Anzahl erotischer Passagen liefern können – und lieferten sie ja auch tatsächlich, verstreut wie rottende Pflaumen und braune Birnen überall in den Büchern eines alternden Romanciers. Zweifellos beziehen die vorliegenden Erinnerungen einen Großteil ihres Wertes aus der Tatsache, dass sie einen *catalogue raisonné*⁴ der Wurzeln und Ursprünge und amüsanten Geburtskanäle vieler Bilder in meinen russischen und vor allem meinen englischen Romanen darstellen.

Meine Eltern sah ich selten. Sie ließen sich scheiden und heirateten wieder und ließen sich von neuem mit einem derartigen Tempo scheiden, dass ich bei weniger Wachsamkeit meiner Schicksalshüter schließlich durchaus von einem Paar Fremdlingen schwedischer oder schottischer Herkunft hätte ersteigert werden können, mit traurigen Säcken unter hungrigen Augen. Eine außerordentliche Großtante, die Baronin Bredow, geborene Tolstoj, bot reichlichen Ersatz für engere Blutsbande. Als sieben- oder achtjähriges Kind, das längst die Geheimnisse eines ausgewachsenen Wahnsinnigen barg, kam ich sogar ihr (die gleichfalls weit von der Normalität entfernt war) ungebührlich launisch und träge vor; in Wirklichkeit habe ich natürlich auf die zügelloseste Art und Weise taggeträumt.

«Hör auf, Trübsal zu blasen!», rief sie dann. «Sieh doch die Harlekine!»⁵

«Was für Harlekine? Wo?»

«Na überall. Rings um dich herum. Bäume sind Harlekine, Wörter sind Harlekine. Situationen und Summen sind's. Zähl zwei Sachen zusammen – Späße, Bilder –, und du hast einen Dreifachharlekin. Los doch! Spiel! Erfinde die Welt! Erfinde die Wirklichkeit!»

Das tat ich. Bei Gott, ich tat's. Ich erfand meine Großtante zu Ehren meiner ersten Tagträume, und jetzt steigt sie langsam die Marmorstufen des Portals der Erinnerung herab, seitwärts, seitwärts, die arme lahme Lady, jeden Stufenrand mit dem Gummipropf ihres schwarzen Spazierstocks ertastend.

(Wenn sie diese vier Wörter rief, kamen sie mit flinkem lispelndem Schwung hervor, fast wie eine Verszeile, die daktylisch mit <Siegespreis> anhebt – zärtliche, einschmeichelnde Introdution jener <Harlekine>, die mit festlichem Nachdruck auftraten, das <Har> in einem Ausbruch beseelter Überzeugungskraft kräftig betont und mit einem fließenden Fallen zechinensilbriger Silben im Gefolge.)

Ich war achtzehn, als die Revolution der Bolschewiki zuschlug – ein starkes und unregelmäßiges Verb, zugegeben, das hier einzig des Erzählrhythmus wegen benutzt wird. Das erneute Auftreten meiner Kindheitsverwirrung hielt mich fast den ganzen nächsten Winter und Frühling im Kaiserlichen Sanatorium von Zarskoje fest. Im Juli 1918 fand ich mich als Rekonvaleszent im Schloss eines polnischen Grundbesitzers wieder, eines entfernten Verwandten, Mstislaw Czarniecki (1880–1919?). An einem Herbstabend zeigte mir die jugendliche Mätresse des armen Mstislaw einen Märchenpfad, der sich durch einen riesigen Wald wand, wo vom ersten Czarniecki unter Johann III. (Sobieski) der letzte Auerochse mit dem Speer erlegt worden war. Mit einem Ränzel auf dem Rücken folgte ich diesem

Pfad, auch - warum es nicht eingestehen? - mit einem Zittern der Reue und der Furcht in meinem jungen Herzen. Tat ich recht, meinen Cousin in der schwärzesten Stunde von Russlands schwarzer Geschichte im Stich zu lassen? Wusste ich, wie man allein in fremden Ländern überlebt? War das Diplom, das ich nach der Examinierung durch eine Sonderkommission (Vorsitzender: Mstislaws Vater, ein ehrwürdiger und korrupter Mathematiker) in Empfang genommen hatte - ein Zeugnis über alle Fächer eines Idealgymnasiums, in das ich körperlich nie gegangen war -, ausreichend für Cambridge, ohne irgendeine höllische Aufnahmeprüfung? Ich stiefelte die ganze Nacht durch ein Mondlichtlabyrinth und vernahm in meiner Einbildung das Rascheln ausgestorbener Tiere. Schließlich illuminierte das Morgengrauen meine veraltete Karte. Ich dachte schon, ich hätte die Grenze überquert, da rief mich ein barhäuptiger Soldat der Roten Armee an, einer mit einem Mongolengesicht, der am Wegrand Preiselbeeren pflückte: «Und wohin», fragte er und langte sein Käppi von einem Baumstumpf, «rollst denn du [*katischsja*], Äpfelchen [*jablotschko*]?»⁶ *Pokasywaj-ka dokumentiki* [Zeig mal deine Papiere].»

Ich kramte in meinen Taschen, fischte heraus, was ich brauchte, und schoss ihn tot, als er sich auf mich stürzte; er fiel auf sein Gesicht, als hätte ihn auf dem Paradeplatz zu Füßen seines Königs ein Sonnenstich ereilt. Doch keiner der aufgereihten Baumstämme blickte zu ihm hin, und ich floh, während meine Hand noch immer Dagmaras reizenden kleinen Revolver umspannte. Erst eine halbe Stunde später, als ich endlich in einem anderen Teil des Waldes eine mehr oder minder konventionelle Republik erreicht hatte, erst da hörten meine Waden auf zu zittern.

Nach einer Phase des Umherbummelns in vergessenen deutschen und holländischen Städten fuhr ich hinüber nach England. Das «Rembrandt», ein kleines Hotel in London, war meine nächste Adresse. Die zwei oder drei kleinen

Diamanten, die ich in einem Beutel aus Sämischleder aufbewahrte, schmolzen rascher dahin als Hagelkörner. Am grauen Vorabend der Armut entdeckte der Autor, damals ein aus freien Stücken exilierter Jüngling (ich transkribiere aus einem alten Tagebuch), einen unverhofften Gönner in der Person des Grafen Starov, eines ernsten, altmodischen Freimaurers, der während einer stattlichen Spanne internationaler Beziehungen etliche große Botschaften geziert hatte und seit 1913 in London residierte.⁷ Er sprach seine Muttersprache mit pedantischer Präzision, verachtete indes keineswegs die prallen Ausdrücke des Volksmunds. Er hatte absolut keinen Sinn für irgendeine Art von Humor. Sein Diener war ein junger Malteser (ich verabscheue Tee, wagte aber nicht, einen Schnaps zu bestellen). Es hieß, Nikifor Nikodimowitsch, um seinen zungenbrecherischen Vornamensatz dem Vatersnamen zu gebrauchen, sei über Jahre hinweg ein Bewunderer meiner schönen, bizarren Mutter gewesen, die ich hauptsächlich aus dem Phrasenrepertoire eines anonymen Memoirenwerkes kannte. Eine *grande passion* kann eine bequeme Maske sein, doch andererseits vermag einzig die hingebende Erinnerung eines Gentleman an sie zu erklären, warum er mir das Studium in England bezahlte und nach seinem Tode 1927 ein bescheidenes Subsidium hinterließ (der Coup der Bolschewiki hatte ihn genauso ruiniert wie unsere gesamte Familie). Ich muss allerdings zugeben, dass mich die plötzlichen lebhaften Blicke aus seinen sonst toten Augen verwirrten – Augen, die in einem breiten, breiigen, würdevollen Gesicht standen, einem Gesicht jenes Typs, der von russischen Autoren gemeinhin als «sorgfältig rasiert» (*tstschatelno wybritoje*) beschrieben wurde, zweifellos weil die Geister patriarchalischer Bärte in der vermuteten Phantasie von (heute längst verstorbenen) Lesern gebannt werden mussten. Ich versuchte nach Kräften, diese fragenden Schlaglichter auf die Suche nach irgendwelchen Charakterzügen der feinen

Dame zurückzuführen, der er vor langer, langer Zeit in eine *calèche* geholfen hatte und zu der er, nachdem er abgewartet hatte, bis sie mit geöffnetem Sonnenschirm auf ihrem Platz saß, schwergewichtig in das federnde Vehikel gestiegen war; doch gleichzeitig musste ich mich fragen, ob mein alter Grande einer Perversion entronnen war, die sich in so genannten Kreisen der hohen Diplomatie weiter Verbreitung erfreute. Wie in einem voluminösen Roman saß N. N. in seinem Lehnstuhl, die eine fleischige Hand auf dem Armlehningreif, die andere, siegelberingte auf einem türkischen Beistelltischchen beim Ertasten einer silbernen Schnupftabakdose - jedenfalls sah sie so aus, enthielt aber einen kleinen Vorrat perlenartiger Hustendrops, oder vielmehr Dröpfchen in den Farben Lila, Grün und ich glaube Korallenrot. Ich sollte hinzufügen, dass gewisse mir später zugängliche Informationen mir zeigten, wie abscheulich schief ich lag, wenn ich bei ihm irgendetwas anderes mutmaßte als eine quasiväterliche Zuneigung zu mir wie auch zu einem anderen Jüngling, dem Sohn einer berüchtigten Petersburger Kurtisane, der einen elektrischen Zweisitzer einer *calèche* vorzog; doch genug von diesen essbaren Perlen.

[...]

Endnoten

- 1 Ein antikes, ochsengroßes Fabeltier mit Geweih, das seine Fellfarbe ändern kann.
- 2 Auch Nabokov studierte am Trinity College in Cambridge, und zwar russische und französische Literatur, vom Oktober 1919 bis zum Sommer 1922.
- 3 Der Schriftsteller Sebastian Knight, in Nabokovs Roman *Das wahre Leben des Sebastian Knight* (1939), studiert ebenfalls in Cambridge und isst im vornehmen, 1835 gegründeten Pitt Club in der Jesus Lane 7a: «Er hatte im Pitt zu Mittag gegessen (der, soweit ich verstand, eine Art Club war, wahrscheinlich einer mit Pferdebildern an der Wand und betagten Kellnern, die ihr ewiges Rätsel aufgaben: «Mit oder ohne?»).» Der Pitt Club mit seinem Restaurant wurde 1835 gegründet. 1997 verpachtete er das Erdgeschoss mit seinem Restaurant u. a. an ein Pizzalokal.
- 4 Frz. *Catalogue raisonné*: wörtlich «systematischer Katalog». Wissenschaftliches Verzeichnis sämtlicher Werke eines Künstlers.
- 5 Falls diese Großtante den Erzähler, wie vermutet wurde, hier unter anderem oder vor allem auf einen Schmetterling aufmerksam machen wollte, dann dürfte es sich um die Geometride *Abraxas grossulariatus* (L., 1758) gehandelt haben, den Stachelbeerspanner, dessen volkstümlicher Name im Deutschen, Russischen und Spanischen «Harlekin» ist. In Kapitel II/7 versteht Vadim darunter einen Kleinen Fuchs (*Aglais urticae*; L., 1758). In einem späteren Kapitel scheint Vadim unter seinen Harlekinen jedoch vor allem seine eigenen Bücher zu verstehen.
- 6 Ein Echo auf einen bekannten Schnaderhüpferl (*tschatuschka*) der russischen Revolution, der in vielen Versionen populär war, Véra Nabokov zufolge auch in dieser: «Oj, jablotschko / Kuda katischsja? / W wetscheka pop-

adjosch, / Ne worotischsja!» (He, Äpfelchen, wo rollst du hin? Wenn dich die Tscheka kriegt, kommst du nicht zurück.) Eine deutsche Fassung lautete: «Wohin rollst du, Äpfelchen? Roll doch in mein Näpfelchen.» Sie lieferte 1928 den Titel für einen Kriegsheimkehrerroman von Leo Perutz.

7 Einer von Nabokovs Onkeln väterlicherseits, der mutmaßlich homosexuelle Diplomat und Theaterliebhaber Constantin Nabokoff (1872–1927), Autor des Buchs *The Ordeal of a Diplomat* (1921), war von 1913 bis 1919 an der russischen Botschaft in London tätig, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Er nahm die Familie von Wladimir Dmitrijewitsch Nabokoff in Empfang, als sie 1919 in London eintraf, und kümmerte sich um seine Neffen.